

Erkenntnisse darüber, wie sehr sich die inneren Organe von Männern und Frauen unterscheiden. Infolgedessen stünden Frauen keinesfalls – wie zuvor im Kontext der antiken Säftelehre – sexuelle Gefühle zu, die auch der Mann empfand. In der zeitgenössischen pornographischen Literatur jedoch spielte die weibliche Ejakulation weiterhin eine wichtige Rolle (96f).

Da die Existenz der weiblichen Ejakulation sich jedoch nicht leugnen ließ, begannen Ärzte im 19. Jh. zwischen der ungesteuerten und somit krankhaften Pollution/Masturbation und dem geregelten sexuellen Genuss zu unterscheiden (105). Die Zusammensetzung des Ejakulats stimulierte absurde Theorien, z.B. ob die Natur hier eine Art Pfropfen angelegt habe, um dann die Zeugung im exakt richtigen Moment zu ermöglichen.

Eine Betrachtung der weiblichen Sexualität abseits der Erzielung von Nachwuchs war für Ärzte vor 1945 schwer vorstellbar. Erst die praktische Nachüberprüfung der Thesen Gräfenbergs, die Forschungen von Masters/Johnson und eine transkulturelle Betrachtung des weiblichen Sexuallebens ebneten westlichen Gelehrten neue Denkwege. Parallel entwickelte Untersuchungsmethoden erleichterten die Neuorientierung. Während die weibliche Ejakulation zum Thema in der Performance-Art wurde (Annie Sprinkle), blieb, wie die Autorin kritisch anmerkt, die feministische Frauenbewegung zu dieser Thematik auffallend schweigsam.

Negativ ist zu bemerken, dass die Analyse der Verhältnisse in China, Indien und der europäischen Vormoderne vielfach voluntaristisch geraten ist. So änderte sich die Einstellung asiatischer Gelehrter bezüglich des Sexuallebens immer wieder, je nachdem ob die Theorien gerade in den Kontext staatlicher Maßnahmen passten. Auch entgeht der Autorin, dass der entscheidende Unterschied zwischen historischen Einlassungen und der heutigen Realität in der Zugänglichkeit der Informationen bestand. Freier Sex der Bauern und Arbeiter war im kaiserlichen China, den Machtzentren Indiens oder im mittelalterlichen Europa niemals vorgesehen, die Kontrolle des eigenen Körpers stand allenfalls einer kleinen Elite fallweise zu. Die fragwürdige Uminterpretation historischer indischer Quellentexte zu Yoga und Tantra im Kontext ihrer kulturellen Amalgamierung im Westen wird im Rahmen der historischen Schilderung (51) nicht einmal gestreift und stattdessen erst ab Seite 204 kurz angerissen, ohne jedoch herauszustellen, welche Texte in welchem Zusammenhang wie neu interpretiert wurden. Der zentrale Einfluss der Religion auf alle unterleibsspezifischen Konzeptionen von China bis nach Europa wird nicht genügend beschrieben. Hinsichtlich der Medizin des späten 19. und frühen 20. Jh. konzentriert sich die Autorin einseitig auf deutschsprachige Autoren und lässt die erheblich weniger stringent argumentierende französische oder italienische Medizin unbeachtet.

Doch hätte eine solche umfangliche Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen, Entwicklungen und Widersprüchen den Rahmen des vom Verlag als „lustvolle Reise“ beworbenen Buches wohl gesprengt. Es handelt sich um eine flott geschriebene, mit vielen der Autorin gerade ins Konzept passenden Quellentexten angereicherte Darstellung, die populärwissenschaftlichen Ansprüchen voll genügt. Es wäre dem Thema und dem Buch zu wünschen, wenn nicht nur Frauen, sondern auch Männer sich hierfür interessieren wollten.

Florian G. Mildenerger (Stuttgart)



Kühn, Maria, *Ver-rückte Normalitäten. Orientierungsversuche in Spannungsfeldern von Behinderung und geschlechtlich-sexueller Vielfalt*, Unipress Verlag, Merseburg 2019, 116 S., kt., 13,10 €

Die Sexualwissenschaft entstand in einer Zeit, in der die strikte Normierung von Gesundheit und Krankheit als modern galt. Anstelle fließender Übergänge und diffuser Grenzverläufe musste es klare Trennungen geben – was Hirschfeld mit seinen „Zwischenstufen“ teilweise unterließ. Doch das Konzept der Zwischenstufen war zugunsten eindeutiger Termini längst aufgegeben. Auch „Queer“, in den 1980er Jahren einst als neues ‚in-between‘ gestartet, ist schon lange eine gewöhnliche Kategorie geworden. Neue Impulse für die angewandte Sexualwissenschaft wurden in den letzten Jahren hierzulande durch den entsprechenden Studiengang an der FH Merseburg („Nahtstelle zwischen Theorie und Praxis“) versprochen.

Das vorliegende Buch basiert auf einer Merseburger Masterarbeit. Es ist in drei Hauptkapitel gegliedert, denen eine Einleitung und ein Literaturverzeichnis beigeordnet

sind. Die Autorin ist als Referentin für sexuelle Bildung tätig und möchte sich dem Problemfeld „Sexualität und Behinderung“ dadurch annähern, dass sie zunächst die Normalitätsvorstellungen benennt und anschließend Wege aufzeigt, wie eine „gleichberechtigte Vielfalt“ (9) bzw. „geschlechtlich-sexuelle Vielfalt“ (13) entstehen kann.

Dieser guten Heranführung an die Thematik folgt leider keine klare Analyse. Die eigene Forschungsmethodik wird erst auf S. 62 erläutert – die Seiten dazwischen dienen einer unstrukturierten Recherche, wie sich Normalität im Kontext von Behinderung und Sexualität manifestiert. Als Schlüsselbegriff dient der Autorin die „Differenz“ (15), die zwar immer mal wieder verschoben werden kann, aber als Unterscheidungsbegriff erhalten bleibt. Maria Kühn verlässt sich ausschließlich auf Sekundärliteratur. Eigene Untersuchungen, z.B. Gespräche mit Betroffenen, hat sie nicht angestellt. Wie sich „Normalität“ und „Abweichung“ tatsächlich manifestieren, hat sie nicht untersucht.

Kühn stützt sich allein auf theoretische Literatur, die teilweise aus Deutschland, aber auch aus anderen Staaten stammt, ohne dass sie die jeweilige Situation in den unterschiedlichen Ländern, die Entwicklung der jeweiligen Diskursstränge oder die wechselseitigen Einflüsse reflektiert. Außerdem jagt die Autorin künftigen Forschern noch unnötig ein schlechtes Gewissen ein: „Kritisch anmerken möchte ich, dass ich selbst aktuell nicht behindert werde und mir dementsprechend die Selbstbezeichnung behinderter Menschen aus einer Position heraus aneigne und verwende, in der ich vermeintlich Wissen produziere über behinderte Menschen“ (11). So als ob schwule Geschichte nur von schwulen Männern und die Geschichte des Nationalsozialismus nur von Nationalsozialisten geschrieben werden dürfte.

Kühn beklagt das „behindert werden“ durch soziale, gesellschaftliche und juristische Prozesse (50f), aber sie setzt dem auch im zweiten Teil ihrer Studie nichts Eigenes entgegen. Stattdessen beschränkt sie ihre in der Einleitung angekündigte Analyse, deren „Ansätze“ eine „gleichberechtigte Vielfalt“ ermöglichen (9), auf zwei Studien: „Sexualpädagogik und Menschen mit Behinderung“ von Tobias Dirks (2012) und „Sexualität und Behinderung“ von Ralf Specht (2013).¹ Diese werden auf S. 65–103 einer theoriegeleiteten Textanalyse nach Philipp Mayring unterzogen.²

Dieser Teil des Buches hebt sich positiv von der übrigen Studie ab, denn Kühn folgt den methodischen Vorgaben

¹ Dirks, T., 2012. Sexualität und Menschen mit Behinderung. In: Schmidt, R.-B., Sielert, U. (Hg.), Sexualpädagogik in beruflichen Handlungsfeldern. Bildungsverlag EINS, Köln, 156–184. Specht, R., 2013. Sexualität und Behinderung. In: Schmidt, R.-B., Sielert, U. (Hg.), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Beltz Juventa, Weinheim, 288–300.

² Mayring, P., 2010. Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz, Weinheim.

genau und erläutert so, wie tatsächlich eine „geschlechtlich-sexuelle Vielfalt“ aussehen kann. Leider jedoch werden die vielfältigen Rezeptionen und Rezensionen der Werke Spechts und Dirks nicht berücksichtigt. Auch wird nicht erklärt, warum sich Kühn allein auf die Arbeiten von Autoren stützt, die einer Schulrichtung (von mehreren) in der Sexualpädagogik angehören. Der im ersten Teil des Buches breit und kritisch herausgearbeitete Differenzbegriff wird auf S. 96 etwas zu knapp als falsch und problematisch benannt.

Am Ende des Buches schließlich erfolgt keine kritische Gesamtschau, sondern ein utopischer Blick in die Zukunft, der mit vieldeutigen Begriffen gespickt ist, die allerdings nicht erklärt werden. Was soll eine „wertschätzende Vielfalt“ (102) sein? Welche „Werte“ können eine wie auch immer aussehende „Vielfalt“ garantieren? Was ist eigentlich „sexuelle Bildung“ und wer kann sie vermitteln? Hier zeigt sich, dass Kühn sich nie die Frage gestellt hat, auf welchem Fundament sie selbst eigentlich arbeitet. Das macht ihre Studie beliebig einsetzbar in jedem erdenklichen politischen oder gesellschaftlichen System.

Florian G. Mildenerger (Stuttgart)



Wollmer, Katja, *Die wollen doch nur spielen! Einblicke in die Subkultur des Petplay*, Psychosozial-Verlag, Gießen 2020, 137 S., kt., 16,90 €

Die Sozialarbeiterin sowie Sexual- und Medienpädagogin Katja Wollmer befasst sich in ihrem Buch mit dem Thema „Petplay“, eben jener Spielart, die sich aus sexualwissenschaftlicher Perspektive dem BDSM-Spektrum zuordnen lässt (vgl. 13), und im Rahmen derer erwachsene Menschen ihre Fantasie, „als Tier behandelt [zu] werden [...] oder [...] eine andere Person als Tier zu umsorgen“ (11)